

6.11.16 Unikirche

Rm 14,7-9

Gnade sei mit uns und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus.

Liebe Brüder und Schwestern,

liebe Hochschulgemeinde,

an Thomas war an und für sich nicht viel Gutes, aber er war auch kein schlechter Kerl. Wie er unter die zwölf Jünger geraten war – keine Ahnung. Das Johannesevangelium erzählt dreimal, an drei Stellen von ihm, und das genügt, damit eine lebendige Figur vor uns steht. Mir geht diese Figur nah; ich mag sie. Wir kennen sie ja meist als den ungläubigen Thomas, aber das ist ein schlechtes Gerücht. Er ist überhaupt nicht ungläubig, sondern der Erste, der es wagte, Vertrauen zu wagen, Glauben zu lernen, dem Leben zu trauen, ohne die Beweishaftigkeit des eigenen Sehens, ohne die Handgreiflichkeit des Voraugenhabens. Er hat begriffen, wer da vor ihm steht und ihn auffordert, fass an, probiers aus, ich bin es wirklich. Und er hat darüber das Ausprobieren und Anfassen vergessen, vielleicht die Fassung verloren und nur noch gestammelt: Mein Herr und mein Gott. Er hats gesagt, damit wir es auch sagen können – wir, die wir nicht anfassen und nachprüfen können. Sein Vertrauen – das können wir auch probieren. Man muss ihn mögen, diesen Thomas.

Es gibt noch eine andere Stelle, wo er mir nahe ist – wenn er sagt, ich weiß eigentlich gerade den Weg nicht mehr. Hab die Peilung verloren. Wohin sollen wir denn jetzt gehen? (Joh 14,4): Als Jesus sagt: Und wo ich hingehge, den Weg wisst ihr, sagt zu ihm Thomas: Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst; wie können wir den Weg wissen? Wo solls denn jetzt lang gehen? Ich hab deine Peilung nicht. Ich weiß eigentlich überhaupt nicht weiter. Wie soll uns so etwas nicht berühren. Haben wir doch selbst oft die Peilung verloren, verwechseln das Durcheinander in der Welt mit dem Durcheinander in unseren Köpfen.

Und – wer das Johannesevangelium von Anfang liest (und nicht rückwärts, wie wir gerade), der lernt Thomas noch anders kennen. Der lernt ihn kennen, als er todesmutig mit Jesus zurück nach Judäa gehen will – trotz der offenkundigen Lebensgefahr. (Joh 11,16): Da sprach Thomas, der Zwilling genannt wird, zu den Jüngern: Lasst uns mit ihm gehen, dass wir mit ihm sterben!

Das war damals, als Jesus partout zu seinem Freund Lazarus wollte – genau zurück in die Gegend, wo man ihn steckbrieflich suchte; wo man ihn steinigen wollte. Ins sichere Verderben. Dabei war Lazarus längst davon, längst hinüber. Hatte sich verabschiedet von dieser Welt, von seinen beiden Schwestern. War lang genug tot, um alle Hoffnung fahren zu

lassen. Jesus hatte zu lang gewartet. Und nun – muss er da nochmal hin. Und was sagt Thomas? O.K., Lasst uns mit ihm gehen, dass wir mit ihm sterben! So klingt es, wenn man keine Kraft mehr hat. Wenn man eigentlich nichts mehr erwartet – von sich selbst nicht, von seiner Kirche nicht, von der Kraft des Wortes nicht, von dem Gott, der Leben schafft – allein durch das Wort, liebe Gemeinde! – auch nicht. Manchmal befällt mich auch so ein Gefühl – plötzlich wie ein Windstoß, der herabfährt. Was machen wir bloß – Pastoren, Theologinnen, Exegeten, Mitarbeiterinnen – was machen wir bloß – schauen wir uns dabei zu, wie wir die Schaufeln und Spaten in der Hand halten, bereit, unsere Kirche zu begraben? Überfordert von der Einfachheit der Hoffnungen, die wir nähren sollen, von der Kompliziertheit der Erwartungen, die wir nicht zu stillen meinen, von dem Durcheinander in unseren Köpfen und der Angst, das Wort nicht zu finden – das Wort, das tröstet, das Wort, das Leben schafft, das Wort, das Hoffnung beflügelt, nicht zu treffen?

Vielleicht konnte Thomas ja lesen. Hätte Thomas den Römerbrief gelesen – der wurde immerhin ein halbes Jahrhundert, bevor dieser Jünger als literarische Figur im Johannesevangelium auftaucht, geschrieben. Hätte ordentlich zu tun gehabt, bis er an diese Worte geraten wäre:

Keiner von uns lebt für sich selbst. Klar, stimmt, kann ich bezeugen. Lazarus war krank geworden. Jesus hat ihn geliebt. Die Schwestern haben ihn geliebt. Maria und Martha – wie die sich um ihren Bruder gekümmert haben. Die haben bestimmt nicht für sich selber gelebt. Und Lazarus auch nicht. Jesus hat ihn geliebt. Die Schwestern haben ihn geliebt. Ein Mensch, der geliebt wird, kann der nur für sich selber leben? Kann der nur um sich kreisen? Auch, wenn er nur noch versorgt wird? Nichts mehr tun kann? Nicht mehr reden kann? Und wenn er sterben muss – was ist dann? Keiner von uns lebt für sich selbst. Keiner von uns stirbt für sich selbst. Thomas kommt ins Grübeln. Als wir zurück gegangen sind zu Lazarus, zu den Leuten mit den Steinen in der Hand – wir hätten draufgehen können dabei. Ins sichere Verderben. Dabei war Lazarus längst davon. Hatte sich verabschiedet von dieser Welt, von seinen beiden Schwestern.

Aber irgendwie – Keiner von uns stirbt für sich selbst. Ich habs ja erlebt, wieviel Trauer da war, wieviel Anteilnahme. Selbst Jesus hat geweint. Wie ein Mensch so weinen kann. Hatte ihn nie weinen sehn bis dahin. Und die Nachbarn. Einige stumm vor Wut, einige nichts als stummer Vorwurf. Und die Schwestern – er hätte nicht sterben müssen. Warum kommst du erst jetzt. Alles so sinnlos, alles umsonst.

Thomas kommt ins Grübeln. Und dann das: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Eben. Sag ich doch. Ich wäre mit ihm gestorben im Land der Steinwerfer. Ich wollte ihm auch gefallen. Lazarus hat er geliebt. Mich sollte er auch lieben, ein bißchen wenigstens. Darum hab ich gerufen damals: Lasst uns mit ihm gehen, dass wir mit ihm sterben! Das war wenigstens was. Dazu war ich bereit.

Aber die anderen? Keine Ahnung. Lazarus? Maria? Martha? Die Nachbarn? Die Leute alle, denen ihr Leben gleichgültig geworden ist? Die sich überflüssig fühlen? Die ihre Wut pflegen wie eine Zimmerpflanze, wie einen Gummibaum? Die sich unglücklich fühlen, schuldlos, betrogen? Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Gilt das auch, wenn ich nicht hätte den Held spielen wollen? Kann ich damit leben, auch wenn ich Angst habe, trostlos bin, nichts mehr geben kann, nur noch versorgt werde, nicht mehr reden kann?

So steht er vor uns, dieser Thomas. Todesmutig, ab und zu orientierungslos. Und dann der angebliche Zweifler. Das soll ein Zweifler sein, der sagt, was noch niemand gesagt hat: Mein Herr und mein Gott?

Was soll Thomas etwa nicht geglaubt haben? Der „ungläubige Thomas“ ist nichts als ein böses Gerücht. Er hat genau begriffen – hier ging es um sein Leben. Hätte ihm doch egal sein können, ob er seine Hände in die Nägelmale Jesu legen kann. Da ging es nicht um die Beglaubigung eines schier unmöglichen Mirakels. Da ging es um sein eigenes Leben. Um seine Beziehung zu dem, der für sein Leben entscheidend geworden war. Das war eine Lebensfrage. Eine Frage auf Leben und Tod. Thomas wusste das genau. Und blieb ein Suchender. Einer, der immer wieder Peilung suchte. Der Fragen stellte.

Wem gehöre ich – zu wem gehöre ich? Bin ich gemeint? Bin ich dabei, wenn es heißt: Denn dazu ist Christus gestorben und lebendig geworden, dass er über Tote und Lebende Herr sei? Oder gilt das nur für die anderen, die Perfekten, Intelligenten, Glaubensstarken, Glücklichen, Überzeugten, die Nichtzweifler?

Liebe Brüder und Schwestern, Vertrauen ist nichts für Beweishungrige, und Glauben ist nichts für Perfektionisten. Hören wir doch damit auf, Glauben als ein Fernziel zu sehen, das wir leider nicht vollkommen erreichen werden. Hören wir damit auf, uns selber als nicht ganz so Perfekte auszugrenzen. Für das Perfekte, für das Perfekt, sind wir nicht zuständig. Das Perfekt steckt in dem, was wir Gott zutrauen und zuschreiben und zudenken dürfen. Dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er über Tote und Lebende Herr sei. Aus diesem Perfekt darf unsere Gegenwart werden. Eine Gegenwart, die für ihre Zukunft geöffnet ist. Das wirkt wie ein Spiel mit den Zeiten. Aber das ist kein Spiel.

Ja, man spielt mit uns. Thomas, Sie haben gewonnen. Von allen Seiten wird es uns zugerufen. Sie haben gewonnen!

Die Glücksbotschaften kommen per Brief oder E-Mail, per SMS oder übers Telefon. Sie machen dich glauben, bereits gewonnen zu haben. Dabei tendieren deine Chancen gegen Null. Und du denkst: Vielleicht ja doch – und damit haben sie dich. Das ist das Gewinnspiel-Prinzip.

Sie haben gewonnen – von allen Seiten wird es uns zugerufen, geraunt, gesungen, mit Gewalt ins Ohr gestoßen. Sie haben gewonnen. Sie werden nicht merken, dass wir Sie kaufen, dass Sie der Verlierer sind. Es ist nicht bitter – wir machens Ihnen süß. Es tut nicht weh – wir geben Ihnen eine Spritze. Unser Rabatt ist unschlagbar. Du sparst mit jedem Einkauf.

Jede dieser Anreden, dieser Adressierungen nimmt uns in Beschlag, erhebt einen Anspruch auf uns, will uns zugehörig machen, uns binden, an sich binden.

Vielleicht ist das gar kein Spiel. Vielleicht ist das bitterernst. Weils um unser Leben geht; weil es um die Frage geht: *Wofür* lebst Du? Für wen, für was?

Natürlich kannst du für nichts und niemanden leben, falls du das für möglich hältst. Natürlich kannst du dein Leben zu einem unbeschriebenen Blatt machen, das man schließlich zerknüllt und in den Papierkorb wirft. Weil dir nichts dazu einfiel. Geht alles. Ist aber keine Frage der Moral. Sondern eine Frage, wie du dein Leben verstehen willst.

Was Thomas da liest, das fordert nichts. Das tröstet. Das meldet Widerstand an. Gibt sich nicht zufrieden. Mit dem, was man uns als Leben anbietet, als Werteorientierung empfiehlt, als „Sinnerfüllung“ weismachen will. Sie haben gewonnen. Da gibt's was Besseres. Etwas, das jeden Zugehörigkeitsanspruch an uns sprengt. Da wird jede unserer Zugehörigkeiten zweitrangig, vorläufig, relativiert. Jede Inanspruchnahme, jede Unterwerfung, jede Mitgliedschaft. In all den Fraglichkeiten, all den Infragestellungen unseres Lebens gibt es einen untrüglichen, lebendigen Bezugspunkt, einen Lebensbezug. Die Geschichte dessen, der gestorben ist und lebendig wurde. Diesem darfst Du vertrauen, wie Thomas gesagt hat: Mein Herr und mein Gott. Im Leben und im Sterben.

Deine Geschichte findest Du in seiner. Seine findest Du in Deiner. Dein Leben kann Dir nicht verlorengehen, weil Du ihm nicht verloren gehen kannst.

"Keiner von uns lebt für sich selber und keiner von uns stirbt für sich selber; leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Denn dazu ist Christus gestorben und lebendig geworden, dass er über Tote und Lebende Herr sei."

Amen.

